

terroristisch. Antisemitische und fremdenfeindliche Stereotype wirkten aber mehr oder weniger latent weiter.

Bei der Darstellung des eigenen Lebenslaufs in den Meldebögen dominieren daher auch Kontinuitäts Erzählungen, in denen die Betroffenen ihre Gegnerschaft zum Nationalsozialismus betonten und sich allenfalls als Mitläufer des Regimes verstanden. Nur wenige selbstkritischere Stimmen sprachen von einer Konversion und einer inneren Abkehr von nationalsozialistischen Vorstellungen. Gemeinsam ist all diesen Erzählungen die Bezugnahme auf die Demokratie als neue Staatsform sowie die Abkehr vom Nationalsozialismus. Dies kann freilich wenig überraschen, wurden die Äußerungen doch im Kontext eines gerichtssähnlichen Verfahrens gemacht, das über die berufliche Zukunft der Betroffenen entscheiden sollte.

Nichtsdestotrotz ermöglicht die Studie eine neue Bewertung der Entnazifizierung im Blick auf die Demokratisierung in der jungen Bundesrepublik. Da die übergroße Mehrheit der überprüften Personen – auch solcher, die unbestritten zu den Trägern des Regimes gehörten – am Ende als sog. „Mitläufer“ eingestuft und mit nur geringen Sanktionen belegt wurde, hat man in der Forschung überwiegend vom Scheitern der Entnazifizierung gesprochen. Betrachtet man die Spruchkammerverfahren in ihrer Gesamtheit als ein erzwungenes kollektives Kommunikationsprojekt, dann muss die Bewertung sehr viel differenzierter ausfallen. Über den Zwang, Rechenschaft über den eigenen Lebensweg während des NS-Regimes abzulegen, war die Bevölkerung gleichermaßen gezwungen, sich vom Nationalsozialismus und seinem Gedankengut zu distanzieren und ein Bekenntnis zur Demokratie als Staatsform abzulegen. Ein öffentliches Bekunden von Sympathien für den Nationalsozialismus wurde damit massiv erschwert. Dieser Aspekt darf im Blick auf die politische Stabilisierung der jungen Bundesrepublik nicht unterschätzt werden. Dies erstmals herausgearbeitet zu haben ist – trotz gewisser methodischer Defizite – das zentrale Verdienst der Untersuchung von Sebastian Rojek.

Peter Müller

Sebastian BARTH, *Umgeschriebene Geschichte? Die Hitler-Tagebücher und ihr Echo* (Forum historische Forschung/Moderne Welt). Stuttgart: Kohlhammer 2023. 525 S., 26 Abb. ISBN 978-3-17-043760-9. € 79,-

Der Regisseur Helmut Dietl feierte 1992 mit seiner Komödie „Shtonk!“ einen großen Publikumserfolg. Der Film ging sogar ins Rennen um den Auslands-Oscar. „Shtonk!“ spielt auch eine zentrale Rolle in dem Buch „Umgeschriebene Geschichte? Die Hitler-Tagebücher und ihr Echo“ von Sebastian Barth. Der Autor befasst sich darin mit dem Skandal um die Hitler-Tagebücher, der 1983 auch über die Bundesrepublik Deutschland hinaus Beachtung fand. Damals hatte das als linksliberal geltende Magazin „Stern“ Auszüge aus den Tagebüchern Adolf Hitlers publiziert – die sich im Nachhinein aber als Fälschung herausstellten, wie Untersuchungen des Bundesarchivs, des Bundeskriminalamts und der Bundesanstalt für Materialprüfung ergaben.

Für den „Stern“, damals „die erfolgreichste Publikumszeitschrift auf dem deutschen Markt“ (S. 63), kam es nicht nur zu einer „Blamage vor den Augen der Öffentlichkeit“ (S. 12); es ergaben sich auch „erbitterte Personalquerelen“ (ebd.) in der Redaktion. Konrad Kujau, Besitzer eines Militaria-Geschäfts in Stuttgart und schnell identifizierter

Fälscher der Tagebücher, wie auch der „Stern“-Journalist Gerd Heidemann, Beschaffer der Tagebücher, wurden 1985 gerichtlich verurteilt.

Der Zeithistoriker Barth geht in seiner 2023 veröffentlichten Arbeit, die eine geringfügig überarbeitete Fassung seiner Dissertation darstellt, der Frage nach, wie der Skandal um die Hitler-Tagebücher „vor dem Hintergrund des geschichtspolitischen Rahmens und der Diskussion über den Nationalsozialismus in den 1980er Jahren“ (S. 24) rezipiert wurde. Denn in diesem Jahrzehnt fand „die bis dato intensivste und nachhaltigste Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus“ (S. 14) statt. Barth sieht seine Studie dabei auch als „Korrektiv der auf Heidemann und Kujau fixierten und satirischen Wahrnehmung des Skandals“ (S. 25).

Da sich der Verfasser vor allem auf die mediale Rezeption des Skandals konzentriert, besteht sein Quellenkorpus hauptsächlich aus Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln sowie aus Fernsehbeiträgen. Daneben hat er unter anderem Archivmaterialien sowie von ihm geführte Interviews einbezogen. Vor diesem Hintergrund ergibt sich bei Barth ein multimethodischer Ansatz: Er kombiniert z. B. Methoden der historischen Diskursanalyse, der „Visual History“ und der Skandalforschung. Im Rahmen Letzterer greift Barth auf das fünfstufige Modell eines Medienskandals von Steffen Burkhardt zurück. Das heißt, die von Burkhardt idealtypisch beschriebenen Phasen eines Medienskandals wendet der Verfasser auf den Skandal um die Hitler-Tagebücher an und analysiert, wie die von ihm herangezogenen Medien in den fünf Phasen eines Skandals reagieren.

Insgesamt handelt es sich bei dem Buch um eine äußerst detailreiche, tiefeschürfende Studie. Noch bevor der Verfasser seine Fragestellung, seine Materialauswahl, seinen methodischen Zugang und den Forschungsstand darlegt, stellt er ausführlich den Kontext vor, d. h. die Spezifika des NS-Diskurses in den 1980er Jahren (S. 14–24). Im Hauptteil seiner Arbeit, der die Kapitel 4 („Das Skandalon: Die Publikation der Hitler-Tagebücher durch den Stern und Stern-TV“) und 5 („Der Skandal: Die Rezeption der Hitler-Tagebücher“) umfasst, setzt sich Barth dann zunächst kleinteilig und differenziert mit dem Bild von Adolf Hitler und des Nationalsozialismus auseinander, das der „Stern“ im Zuge der Tagebuch-Veröffentlichung in die Öffentlichkeit transportierte. Stets dokumentiert er dabei seine verwendeten Quellen und die von ihm benutzte Literatur umfangreich in den Fußnoten.

Der Verfasser des Buches zeigt auf, dass der „Stern“ in den drei Ausgaben, in denen er die vermeintlichen Hitler-Tagebücher publizierte, und in einer dazugehörigen Stern-TV-Doku Hitler und den Nationalsozialismus verharmlosend darstellte. Dies wurde von den von Barth untersuchten Medien scharf kritisiert. Doch letztlich „ermöglichte eine unterbliebene ausführliche Diskussion der Hitler-Verharmlosung die Rehabilitation des „Stern“, die dadurch befördert wurde, dass sich Kujau als sympathisch erscheinendes Schlitzohr inszenierte“ (S. 429). Dieser betrieb bis zu seinem Tod im Jahr 2000 eine „Galerie der Fälschungen“ in Stuttgart. Heute ist ihm in seinem früheren Wohnort Bietigheim-Bissingen bei Stuttgart ein Museum, das „Kujau-Kabinett“, gewidmet. Die von Kujau gefälschten Hitler-Tagebücher sind dort nicht ausgestellt, denn der Verlag Gruner + Jahr, der den „Stern“ bis heute herausgibt, verwahrt sie und stellt sie nicht für Forschungszwecke zur Verfügung, was auch Sebastian Barth widerfuhr.

Normalerweise ist seine Arbeit sehr gut lesbar. Ausnahmen bilden nur die manchmal sehr langen, verschachtelten Sätze, die es teilweise erforderlich machen, den Satz ein zweites Mal zu lesen, um ihn zu verstehen. Schade ist zudem, dass die Abbildungen

nicht in den Text integriert, sondern – wohl aus Kostengründen – gesammelt am Ende abgedruckt wurden. Auch wenn sie mit teils längeren Bildunterschriften versehen sind, geht der ihnen eigene Wert durch den gesonderten Abdruck etwas verloren. Versteckt im Anhang des Buches befinden sich ebenfalls kurze Organigramme der Führungsebene des Verlags Gruner + Jahr und des „Stern“. Auch diese hätten besser dort gepasst, wo Barth den Verlag und sein Magazin vorgestellt hat (Kapitel 2). Diese kleinen Monita fallen jedoch kaum ins Gewicht, zu überzeugend ist die Studie, die sowohl einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des Umgangs mit der nationalsozialistischen Vergangenheit als auch zur Skandalforschung leistet.

Teresa Nentwig

Martin MUNKE (Hg.), Landes- und Regionalgeschichte digital. Angebote – Bedarfe – Perspektiven. Dresden/München: THELEM Universitätsverlag und Buchhandlung 2022. 309 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-95908-529-8. Softcover. € 34,80

Gegenstand des Bandes sind die Ziele und Perspektiven der Landes- und Regionalportale im Netz, die seit ca. 2000 entstanden sind und sich laufend fortentwickeln. Sie stellen ein besonderes Angebot für alle dar, die an Landes- und Regionalgeschichte interessiert sind, landeskundlichen Fragestellungen nachgehen oder sich für die Erinnerungskultur engagieren. Die Publikation dokumentiert den Stand solcher Portale vorwiegend aus der Sicht der Kultur- und Gedächtniseinrichtungen (Archive, Bibliotheken, Museen, außeruniversitäre Forschungsanstalten), die sie tragen und aktiv gestalten, wie ein Blick in das Verzeichnis der 33 Autorinnen und Autoren von insgesamt 20 Beiträgen (S. 302–309) zeigt. Wenn ihr schon deshalb vorrangig Bedeutung für den Fachdiskurs der Anbieter zukommt, dürfte sie aktuell gleichwohl auch für alle von Interesse sein, die entsprechende Angebote nutzen, ihre Entwicklung kritisch verfolgen oder sich gar daran beteiligen bzw. dies vorhaben. Besondere Relevanz ist ihr nicht zuletzt für Studierende historischer und auf den Raum bezogener Disziplinen beizumessen.

Seinem einführenden Beitrag über „Digitalität in der Landes- und Regionalgeschichte“ (S. 8–27) hat Martin Munke von der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) eine Unterscheidung zwischen „Informations-, Kommunikations- und Forschungsräumen“ zugrunde gelegt. Er skizziert sie in Kontexten der Landes- und Regionalgeschichte, der Anwendung computergestützter Verfahren und Nutzung digitaler Quellen in den Geisteswissenschaften („Digital Humanities“; vgl. S. 10), zudem auch der „Public History [...] die sich der Wirksamkeit von Geschichte im öffentlichen Raum [...] verschrieben hat“ (ebd.). Anforderungen an ein „ideales“ Regionalportal benennt danach Andreas Rutz, Professor für Sächsische Landesgeschichte an der TU Dresden und Direktor des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde (ISGV). Dessen „Mehrwert“ sieht er „eher in der Zusammenführung von Inhalten als in der Generierung des eigenen Contents“ (S. 28–40, hier S. 31), was in den folgenden Beiträgen zu einzelnen Portalen mehrfach Bestätigung findet.

Räumlich verbleibt der Schwerpunkt des Bandes zum größten Teil auf Sachsen (S. 41–218). Am Anfang stehen praxisbezogene, die Ziele und Erfahrungen zugleich reflektierende Beiträge zu den Aktivitäten der SLUB von Martin Munke, Jens Bemme, Konstantin Hermann und Dominik Stoltz (S. 41–105). Sodann werden von engagierten Beteiligten drei Projekte zur Geschichte der Landeshauptstadt Dresden vorgestellt, die freilich auch über diese hinaus Bedeutung haben: Jonas Brusckke, Cindy Kröber und